

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reding, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gren Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 506.

Dienstag den 5. Mai, 1849. Juni

Laufende Nummer 41.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

## Ho! für Californien!

Reisebilder im Westen.

Hallo, Freund! wo soll die Reise hingehen, wenn man fragen darf?“

„Nach Californien.“

„Nach Californien! und denkt ihr, daß die alte Mähr da, die spindeldürren Döhlen und das miserable Pony in dem wackelnden Fuhrwerk, euch dorthin bringen können?“

„Warum net — ich denk ich kann just so gut hinkomme, wie hundert andere.“

„Von welcher Landschaft kommt ihr?“

„Vom Hinawasse Distrikt, in Tennessee.“

Ich war in Nord Carolina ufgebracht, zog hernach nach Tennessee, wo ich ein Weib nahm; konnte aber mein Lebtag nicht recht vorwärts kumme. Nu hab' ich von der California Landschaft gehört, daß man dort das Gold im Dreck findt. Da macht ich kurzen Prozeß, verschwappte mein Haus und Lot, auf das hier Fuhrwesen, packte meine paar gebadenen Bieren, sammt Frau und Kindern 'nein und macht mich uf den Weg — vielleicht hilft mir Dame Fortuna, die wie ihr wißt, blind ist, dort zu einem Sack voll Gold, so gut wie andern.“

„U! gut, Freund, — aber mit eurem Fuhrwesen, werdet ihr nimmer dorthin kommen. Es ist ein traurig langer — langer Weg, auf dem ihr weder Wohnnugen, noch Holz, weder Gras, Korn, noch Nahrung für euch selbst und euer Vieh, antrefft. Es dauert vielleicht noch zwei Monate ehe hinreichend Gras gewachsen ist, euren dünnbeinigen Döhlen den Magen zu füllen, und je weiter ihr aus dem Settlements kommt, desto schlimmer wird's — glaubt mir's.“

„Well, so kann ich eine Weile rasten — Arbeit suchen und schaffen.“

„Arbeit suchen und schaffen? auf dem ganzen Wege findet ihr weder Häuser noch Leute, für die ihr schaffen könnt. Ihr seid jetzt schon zu weit in der Wildnis, um wieder umzuwenden — vorwärts könnt ihr auch nicht — eh' lange wird euer von Hunger entkräftetes Vieh, eine Beute der Wölfe — euch sammt Frau und Kindern, trifft ein gleiches Schicksal, und damit hat die tollkühne Carriere eines Hinawasse Goldhüters ein Ende.“

Zunächst kommt eine Compagnie junger Männer von einer östlichen Stadt. Sie sind guten Muths, von kräftigen Aussehen und gut ausgerüstet. — Aber an Strapazen nicht gewöhnt, ist ihnen das Campiren unter freiem Himmel, — das Kochen, Waschen und tausendlei andere kleine Beschwerlichkeiten, denen sie auf dem langen und einförmigen Marsche begegnet, etwas Fremdes. Nach wenigen, so gebrachten Nächten, stellen sich Steifheit und Schmerzen im Körper ein; alle Knochen sind wie geradrecht, man kann kaum vom Plage und doch soll eine neue Lagerreise zurückgelegt werden. Die Pferde müssen gesucht, die Döhlen gejocht und angespannt, und eure Rücken wieder zusammengepackt und aufgeladen werden. Während Andere, früher fertig als ihr, schon weit voraus sind, bleibt ihr in eurem Dreckloche stecken — die Achse — ein Rad zerbricht, oder sonst etwas geht leg — ihr haßt, schwigt, flucht — aber es hilft nichts; die Döhlen wollen nicht ziehen — er eine ist lahm, der andere wund, und er wißt eurem Leibe keinen Rath.

Meiner Vorstellung nach, sehe ich am 4. April, auf den Straßen, die von Independence und St. Joseph nach Lamarie führen, mehr als tausend Wagen, mit bei bis vier tausend Emigranten — Männer, Weiber und Kinder, auf dem Wege der Goldregionen des Sacramento, jede Kerbe anstrengend, sich einander zuvorzukommen, und die ersten auf dem Plage zu sein. — Aber das Gras ist noch spärlich, die Gewässer zu angechwollen und der letzte Winterschnee noch nicht geschmolzen. Dort in jener Creek zappeln vielleicht ein paar Duzend Wagen, Pferde und Maulthier lustig durcheinander — Wagen zerbrechen, Geschir verhubdelt, Vieh wird ver-

schunden und gelähmt — Kinder schreien, Weiber heulen, Männer toben und fluchen — ein völliges Drumter und Drüber. Jetzt steigt dort am Horizont eine Unheil verkündende, dunkle Wolke auf — ein Sturm naht — Blitze durchkreuzen sich, der Donner rollt, die Winde brausen, in Strömen fällt der Regen und nach wenigen Stunden brauset ein Wasserstrom, wo kurz zuvor noch trockenes Land war. Alle Wagendecken vom Sturm zu Fesseln gerissen, Kleidung und alles Uebrige vom Regen durch und durch geweicht, ohne Zelt oder sonstiges Obdach, bleibt euch nichts anderes, als im Sturm zu halten und dem Regen zuzugucken. Euer Vieh, von dem Unwetter in Furcht gejagt, wird scheu und rebellisch, bricht los, und läuft nach allen vier Weltgegenden davon.

Der Prairie Wolf mit seinem furchtbaren Geheul, läßt sich jetzt hören, und stimmt euch ein gar lustig Nachtigallied an. Von dem Geruche eures bratenden Schinken angelockt, und in der Hoffnung etwas von den Ueberbleibseln zu ergaschen, bellt er euch seine zarten Notizen bald nahe genug in's Ohr. Mit andröhnender Nacht nimmt das Geheul zu, daß euch Angst und bange wird. An Schießen ist nicht zu denken, denn Pulver und Gewehre sind naß — und nun kommt die Keue und das Nachdenken.

„Ach,“ seufzt ihr, „hätt' ich nur der Mummy und dem Dad gefolgt und wär' zu Haus geblieben, anstatt mich hier in Wind und Wetter verregnen, und von allen Bestien der Wildnis in Angst jagen zu lassen — wär' ich doch nur einmal wieder in's Daddys alten Feldern, hinterm Pflug oder an meinem guten Handwerke, keine Gewalt sollte mich mehr zu so einer wilden Hage auf die Beine bringen.“ — So laufen euch die Gedanken jetzt durch den Kopf. Aber es hilft nir, ihr habt einmal A gesagt und müßt bis Z aushalten. Der Tag kommt und ihr wundert, was aus eurem Vieh geworden ist. Vielleicht hat sich's nach dem Settlements verlaufen. Ihr denkt mit Wägen, Weibern und Kindern unter all' dem wilden Ungeziefer: — Wölfen, Schlangen, Eidechsen, und der Himmel weiß, was mehr, bleiben zu müssen, bis Pferde, Döhlen und Esel wieder zusammengebracht sind — ihr seid in einer schlimmen Fix! doch halt, da kommt einer, der vielleicht Auskunft geben kann.

„Wie geht's, Fremder — zu was für einer Compagnie gehört euer Zug?“

„Zu Capt. Weitnau's.“

„Ihr seid in 'ner schlimmen Fix, seh' ich, so gut wie andre. Dort in sellem Wasserloch stecken eure Wagen, das Wasser läuft beinahe drüber 'nau's — wo habt ihr euer Vieh?“

„S'ist all fort, es war so vertollt dunkel und regnerisch, daß wir net watschen konnten, wo's hinlieh, es guckt schier, als wann's der Sturm an der Welt Ende gejagt hat.“

„Was denkt ihr, was sie davon springen gemacht hat?“

„Well, ich denk es war der Sturm oder die Wölfe.“

„Schaw, Mann — die Lipan und Camanche Indianer waren's und net die Wölfe. Unsere Wuben haben kurz vor dem Sturme etliche Banden herum streifen sehen. Uns haben sie leht' Woch an fünfzig Pferde und Maulesel gestohlen, und ich bin just auf dem Weg ihnen nachzuspüren, die Uebrigen sind in anderen Richtungen gegangen. Habt ihr keine bei euch herumstrecken gesehen?“

„Gesehen? — es war ja so dunkel, daß ich meinen eignen Schatten net sehen konnte.“

„Well, ich muß fort — Good bye!“

„Nancy! Nancy! ruf geschwind dem Dad des Wäby's ist krank, ich denk es sterbt.“

„Was ist der Mütter mit dem Wäby, Alte?“

„Mütter genung, ich glaub in der That es will sterben.“

„Swird net so gefährlich sein, geb' ihm ein wenig Branntwein, dann wird's schon

besser werden.“

„Nau, Mann, beguck' mal der Molly ihre Hand, sie ist über und über geschwollen, und der ganz Arm dazu. Sie hat eine Eidechse gefangen, die sie für einen Vogel hielt, und das giftige Ding hat sie in die Hand gebissen, und der Jimmy sagt, es wär' alles voller Schlangen, ich selbst hab' sie just nau unter dem Blänket hervor krabbeln gesehn. Ich sag' dir Alter, wir all kommen noch um hier, oder werden lebendig von dem Ungeziefer aufgefressen. Laß uns umwenden Mann, eh' wir noch all' drauf gehen.“

„Well ich bin's agried — aber wie fortkommen? wir sind an drei hundert Meilen von St. Joseph — der Wagen zerbrochen, Pferde und Döhlen fort und weder für Geld noch gute Worte ein Fuhrwesen zu bekommen, und wenn wir könnten, so fehlt's uns an Geld zu kaufen.“

„Nover meind Alter, fehr' nur um — ich will ja gern laufen. Was Mitnehmenswerth, packen wir uf den alten lahmen Döhs, das Uebrige mögen die Wölfe haben.“

„Very well, ich bin's agried — Hurrah vor die Settlements! Bei Hokey, sie fangen mich net so geschwind wieder, mit ihrer Humbuggerei — net in 'ner Hurry, anyhau.“

## Der Fenstergarten im 6ten Stock.

[Pariser Gerichtsscene.]

Abelheide B., ein junges bleiches Mädchen, erscheint mit zwei kleinen Knaben, ihren beiden Brüdern, vor dem Pariser Justizpolizeigericht. Sie ist angeklagt, durch Unachtsamkeit am Herabstürzen eines Blumentopfes, aus dem mit Blumentöpfen ganz voll und dicht bestellten Fenster, ihres, im sechsten Geschosse befindlichen Stübchens Schuld zu sein, und dadurch die in dieser Hinsicht bestehende polizeiliche Vorschrift übertreten zu haben. „Was haben Sie auf diese Anklage zu erwidern?“ „Daß nicht ich an dem Herabfallen eines Kessels aus meinem Fenster, sondern der heftige Wind, daran Schuld war, der damals wehte.“ „Ihre Schuldigkeit war es aber, die Blumentöpfe so fest zu binden, daß sie nicht herabfallen können.“ „Ich muß Tag und Nacht ohne Unterlaß arbeiten, um nicht nur mich sondern auch diese meine kleinen Brüder hier zu erhalten, denn wir alle drei, sind vater- und mutterlose Waisen. Da mag es mir wohl nicht verargt werden, daß ich einmal meine Blumentöpfe außer Acht gelassen habe.“ „Daß Sie Ihre beiden Brüder erhalten, ist allerdings loblich; können Sie aber denn nicht Ihren Fenstergarten aufgeben, da Ihre überhäufte Arbeit Ihnen nicht Muße übrig läßt, ihn gehörig in Acht zu nehmen?“ „Ach lieber Herr, das... das wäre unmöglich!“ —

„Warum? — Wenna Sie wüßten, lieber Herr...“

„Reden Sie ohne Bedenken.“

„Sehen Sie, meine kleinen Brüder hier, können sich von ihren Blumen nicht trennen, die Pflege und Wartung derselben, ist ihre einzige Ergözung, und auch die meinige zur Sommerzeit, in dem engen, schwülen Stübchen, oben, wenn alles unten sich im Grünen ergeht — und dann... dann sind sie uns von unserm armen Vater geschenkt worden, als wir ihm zu seinem letzten Namenstage Glück wünschten.“

Das arme Mädchen wurde bei diesen Worten, von einem so heftigen Weinen ergriffen — daß sich der ganzen Versammlung, das Gericht nicht ausgenommen, die lebhafteste Rührung bemächtigte. Es wurde frei und von den Kosten losgesprochen, doch mit der Ermahnung in Zukunft achtbarer zu sein.

## Ein großer Maler.

[Novelle.]

Es werden 100 Jahre sein, daß zwei fremdländisch gekleidete Reisende in Hetzendorf ankamen. Es war ein junger Mann, und ein etwas älteres Frauenzimmer. Beide hatten sich der Malerei ge-

widmet: er, Namens Carlo, dem Landschaftsfache; sie, Rosa, seine Schwester, malte ihm die Staffage. Sie hatten die Absicht, eine Jagdscene Kaiser Karls des Sechsten, zu malen, den Monarchen damit zu überraschen, und so vielleicht weitere Beschäftigung zu finden.

Die Partie der Landschaft hatten sie schon gewählt. Es war darüber Mittagszeit geworden, und sie traten fest in das Wirthshaus, um die ihre bescheidene Mahlzeit zu halten. Sie fanden keinen einzigen Gast da; aber ein ziemlich großer Tisch, war dergestalt mit vielen und leckeren Speisen und Flaschen verschiedener Weine gerüstet, daß es scheuen mußte, er sei für mehrere Gäste bestimmt. Indes aber war nur ein einziges Gedeck aufgelegt; auch nur ein Sessel stand dabei.

Der Wirth, die Verwunderung der beiden Reisenden wahrnehmend, sagte ihnen, auf die Tafel weisend: Das ist für den nobelsten meiner Gäste, den berühmten Herrn Daniel Gran, welcher da drüben im Schlosse, die Decke des großen Saales für Sr. Majestät den Kaiser malt.“

Bei dem Namen Gran, wurde Carlo aufmerksam; er hatte bereits Manches von ihm gehört, und äußerte seine Neugierde diesen werthwürdigen Künstler kennen zu lernen.

Da könnt Ihr ihn eben herankommen sehen, sagte der Wirth, auf die kleinen Bleischeiben des Fensters zeigend. Ein stattlich gekleideter, wohlgebauter artiger Mann, schritt in ziemlich stolzer Haltung auf das Haus zu; hinter ihm ein vornehm galonirter Laufbursche, der zwei Windhunde an der Leine führte. Gran, ehe er das Haus noch erreicht, zog eine große goldene Uhr aus der einen, und sogleich eine eben solche, mit Brillanten besetzte, aus der andern Beinkleidertasche, verglich sie mit einander, und fand daß es die rechte Zeit sei, zu Tische zu gehen.

Als er, beim Eintritt in das Zimmer, Rosa erblickte, wurde er von ihrer üppigen Gestalt, ihren großen, lebensvollen, tief schwarzen Augen, und der Fülle ihres Kabenhaares, so überrascht, daß er unwillkürlich den Schritt hemmte und sie starr betrachtete. Auch er machte auf die Malerin einen ungewöhnlichen Eindruck, was dem erfahrenen Lebemann nicht entging.

Nachdem man sich wechselseitig begrüßt, und zu erkennen gegeben, nöthigte Gran die beiden Reisenden seine Gäste zu sein; sie nahmen das unbedenklich an.

Die Zeit des Mahles verstrich recht gesprächig und heiter. Zum Schluß wurden keine Früchte, Konfekt, Kaffee und Liqueur servirt.

Wohl fast 3 Stunden waren verstrichen, als Gran endlich aufbrach. Er nahm Rosa und Carlo mit in das Schloß, ließ sie da seine Arbeit sehen, die sie nicht anders als bewundern konnten, und sah alsbald wieder nach der Uhr.

„Es ist kaum der Mühe werth,“ — sagte er mit einer Art Grandezza, — „daß ich heute daran ein Stündchen noch fortarbeite. Wenn es meinen werthen Gästen gefällig ist, so machen wir einen Spaziergang im Garten oder amüßiren uns sonst. Eine Kaninchenjagd, eine Fischjagd, ein Würfelspiel; ein kleines Schachspiel, oder ein Tänschen, etwas Seitenspiel und Gesang, wie es beliebt. Mar geschwind, die beiden braunen Mädchen und meine Mandoline.“

Von all' dem wurde nichts angenommen, als der Spaziergang.

Gran war die Galanterie selbst. Er sagte Rosa'n so viele Schönheiten, aber Alles mit viel Geist und Wig, und dabei so eindringlich und lebhaft, daß sie ganz bezaubert ward. Ohne zu wissen, erwiderte sie den Druck seiner feinen Hand. Sie hatte nichts dagegen.

Gran machte den Landschaftsmaler auf einen etwas entfernten Standpunkt aufmerksam, von welchem aus, zum Behuf ei-

ner Jagdscene, die Gegend am glücklichsten aufzufassen wäre, und der Landschaftsmaler eilte dahin. Aber allein, denn es ging durch ein dorniges Geltrüpp.

Gran und Rosa schlossen indes einen schönen Bund.

Nun kam, nicht mehr sehr zur Unzeit, der Laufbursche mit der Nachricht, daß angespannt sei, um nach Wien zurück zu fahren. Auch Carlo kam wieder; er sagte aber kein Wort, daß der gepriesene Standpunkt nicht die allermindeste Aussicht gewähre.

Alles Sträuben war fruchtlos, die Geschwister mußten mit in den Wagen steigen. Es war dies eine elegante Hofkutsche mit vier stattlichen Rossen, der Kutsher zu Pferde. Verschiedene Leute des Hofpersonals machten Gran sehr tiefe Complimente.

Carlo und seine Schwester erstaunten über die Vornehmheit dieses Künstlers.

Man war bei dem Wohnhause Grans angekommen. Dieses glich einer Art von Schloß; es hatte einen sehr schönen Garten. Gran führte seine neuen Freunde, durch eine Reihe prächtig ausgeschmückter Zimmer. In einem derselben sah man noch Spuren einer verschwenderisch und zügellos durchtobten Nacht. Verstreute Dukaten lagen auf dem Teppich umher.

Carlo's und seiner Schwester Erstaunen wuchs.

Aus einem Nebenzimmer, dessen Thür mit Sammt und Goldfransen drapirt war, trat eine mit Brüstlerfedern bedeckte, wunderschöne Dame. Bei dem Anblicke Rosa's verdüsterte sich ihre Miene in etwas, aber nur einen Moment.

Gran sagte, mit feiner Höflichkeit auf die Dame zeigend: Fräulein Euphrosine von Perdriz, meine verehrte Gespielin, welche die Güte hat, die Honneurs des Hauses zu machen.“ Fräulein Euphrosine von Perdriz verneigte sich.

Ein Kammerdiener erschien, die Befehle des Gabeliers einzuholen.

Gran schrieb auf eine Schiefertafel die Namen verschiedener Speisen und Getränke, übergab das Täfelchen dem Gardenden und befahl, das Souper im Garten zu serviren.

Carlo und seine Schwester machten sich ein Vergnügen daraus dazubleiben. Sie wurden eingeladen hier zu wohnen. Platz war genug. Sie machten sich ebenfalls ein Vergnügen daraus, und besahen ihre allerliebsten Zimmer.

Kein Wort sagen wir von dem deliciofen Souper. Wir führen nur an, daß noch drei Gäste dazugekommen waren, recht heitere, gentile Personen, zwei Männer und ein Fräulein.

Es ging überaus lustig her, ausgelassen wurde gelacht.

Als es 11 Uhr war, kehrte man in den Salon zurück.

Hier war Alles zum Spiele vorbereitet; bald Karten, bald Würfel. Gran spielte mit Rosa Billiard, die spanische Partie. Aus Zartheit spielte er nur auf Double, weil er seiner Gegnerin nichts vorgeben wollte.

Gegen Morgen ging man zu Bette.

Der Laufbursche brachte beiden Gästen das Frühstück.

Dieser Mensch war ein Schwäger. Er plauderte von dem Reichthume, der Freigebigkeit und dem lustigen Leben seines Herrn, auch von dessen mancherlei Abenteuer. Mar erzählte, sein Herr habe sich beim Auskleiden geäußert, er werde sich um die Hand des Fräuleins Rosa, die so wunderschöne Staffagen zu malen versteht, in vollem Ernste bewerben.

Rosa erröthete und seufzte ein wenig. Carlo lächelte, und sagte kein Wort.

Mar brachte vor, was übrigens reine, volle Thatfachen waren, daß sein Herr dieser große Künstler, nach Hetzendorf, stets mit vier Hofpferden abgeholt und ebenso wieder zurückgefahren werde, wie gestern;